

Rezension

Jendris Alwast

Hans-Helmut Decker-Voigt: Das Pfarrhaus. SHAKER MEDIA AACHEN 2014.

Band 1, 698 S., -ISBN 978-3-95631-172-7

Band 2, 650 S., -ISBN 978-3-95631-189-5

„EGO TE ABSOLVO“

Der aus der Romantik bekannte Dichter und Philosoph Friedrich Schlegel entwickelt im „Athenäums-Fragment“ 116 die Idee einer „progressiven Universalpoesie“, als deren literarischer Prototyp ihm der Roman gilt. Dieser sei ein werdendes Kunstwerk, das alle Gattungen der Poesie vereine und vermische, auch Heterogenes verbinde. Das Schreiben eines Romans in den narrativen Zugriffen von Selbstreflexion und Ironie wie in den Horizonten von Universalität und Prozessualität halte sich in diesem Erzählmodus selbst beweglich.

„Das Pfarrhaus“ ist eine große Erzählung, die, in eigenwilliger Wendung, aus der Idee des romantischen Poesieprojekts einen diegetischen Modus erzählerischer Gestaltungsinstanz entwickelt, der sie in ihr ästhetisches Ordnungsbild setzt. So zeigt der Autor individuelle Befindlichkeiten, Situationen und Verhältnisse in ihren ganz heterogenen sozialfigurativen, mentalitätshistorischen, psychotherapeutischen und theologischen Bedeutungsebenen, die er aus ihrer inneren „pfarrhäuslichen“ Mitte an ihren spezifischen Erzählorten und -zeiten sichtbar werden lässt. Es entsteht dem Leser die Illusion der Unmittelbarkeit und Präsenz zum erzählten Geschehen. Dessen Detailfülle und allgemeine Anschaulichkeit begründen ein Sichunbemerkmachen des Autors. Statt „romantischer Ironie“ indes durchzieht den Roman der Ton eines warmherzig-verstehenden Humors. Am reichen historischen Quellenmaterial wird, in einem Zeitrahmen, der das späte Kaiserreich und den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und die Aufstiegsgeschichte Hitlers umfasst, das Figurenpersonal konkret ausphantasiert. Die Innenbesichtigung der Seelenlandschaften verdichtet sich vorzugsweise in der Biographie des Protagonisten Georg Wilhelm Vogintius, in dessen eindrucksvollem Großvater, einem niedersächsischen Pastor, und in der jungen Ehefrau Dorothea Haccius, Pastorentochter aus einem Hauptpastorat in Lübeck. Hinzu treten profilscharf beschriebene dörfliche Umfeldfiguren, die in ihrem Handeln und Sichbekunden eine andere Seite der Sozialfigur „Pfarrhaus“ entstehen lassen. Milieus treten dem Leser vor das geistige Auge. Er gewinnt Einblick in geographische Haftpunkte der Pastorate, ihre lokale Kulturalität, in pastorale Einkommens- und Ansehenshöhe. Die Erzählung verschweigt auch nicht kirchliche „Milieuerbschaften“ und „ecclesiogene Neurosen“.

Der Autor verfügt über profunde Kenntnis kirchlicher Interna, über die Praxisfelder der Rituale, des Predigtwesens und der Seelsorge. Die Erzählung gibt auch Einblick in die vielfältigen „pastorlichen“ Berufsaktivitäten. Sie lässt den Protagonisten über die Gottesdienstordnung grübeln, um das wöchentliche Predigtkonzept ringen, die ihm angemessene Rhetoriktradition suchen. Die Predigt als Kernstück evangelischen Christentums dient, „logotherapeutisch“ aufgefasst, der Psychohygiene von Pastor und Gemeinde. Die religiöse Ritualsprache und das kirchliche Liedgut bestimmen als Syntax des Lebens die milieuspezifische Alltagskultur und geben plausible Deutungen für jede Situation. So erweist sich der Roman in seiner ästhetischen Formenergie als eine narrative Historiographie, die generationenübergreifend eine Mentalitätsgeschichte erzählt, die sich in den Verflechtungsfigurationen der säkularen Großereignisse, vornehmlich des Ersten Weltkrieges, mit den Individuen und ihrem kirchlichen Haftgrund bildet. Die Figuren spiegeln ihre Zeit.

Indes bewahrt sich der junge Pastor die Poesie des Herzens in der Prosa des beanspruchenden Amtes. Diese Poesie ist durchwegs erotisch. So wendet Gottfried Wilhelm das „Hohelied“ und das Kirchenlied „wie soll ich Dich empfangen und wie begegn ich Dir“ ganz im Sinne von Ovids „Ars amatoria“, nämlich erotiksprachlich, um nur zwei Hinweise aus der Vielzahl anzudeuten. Der Protagonist erfindet in dieser Weise durchgängig eine Atmosphäre der Liebe, die er dialogisch wie sexualpraktisch mit der jungen Frau Pastor zelebriert. Überhaupt ist diese Frau an seiner Seite beeindruckend. Alles trägt sie mit, erträgt -klaglos. Sie ist Stütze seines Lebens. Vielleicht ist dies ein Aufschluss des „Pfarrhauses“ und seiner spezifischen Formungsdynamik, dass alles funktioniert, aber ein authentischer Dialog zwischen Beiden ausbleibt! Der Pastor selbst ist intrapersonal durchgriffen von Ambivalenzen: im „Madonnakomplex“ begründete Verführbarkeit in Phantasien ausgelebt statt ehelicher Verlässlichkeit, von Eitelkeit und Selbstdarstellung umgetrieben statt Demut, allenthalben beunruhigt von seelischen Anfechtungen, aber auch das ehrliche Eingeständnis der eigenen Schwächen. Außer der Dauerreflexion dient ihm das Ritual (Gebet, Gesang) als Stütz- und Entlastungsfunktion in allen Lebenslagen.

Bleibt hier Hilfe aus, hilt das Gespräch mit „Christus“. Dieser tritt von Anfang an in die Erzählung als essentieller Supervisor. Der Protagonist, inzwischen Pastor in den Bethelschen Anstalten, seelisch überfordert und im Realitätsschock, erlebt dort auch die nationalsozialistische „Machtübernahme“ und findet bei der eindrucksvoll beschriebenen jüdischen Ärztin Dr. Dore verstehende Aufmerksamkeit und vordergründige Entlastung seines Schuldkomplexes durch den von ihr vermittelten existentiellen Supervisor Hannes. Nachhaltige Orientierung auch in fortdauernder Gefährdungslage kommt dem Protagonisten aber von „Christus“, der als metaphysischer „Logos“therapeut und essentieller Supervisor die menschlichen Anfragen aus den übergreifenden Zusammenhängen wie auch aus der Tiefe des Schöpfungs-Holismus begreift. Als

„wahrer Mensch und wahrer Gott“ gibt er der dogmatischen Formel von Chalcedon lebenspraktische Valenz. Er findet helfende Worte, interpretiert, gibt geduldig Erklärungen, zeigt in allem weltüberlegenen Humor und „heilt“ in häufig verblüffender Weise mit dem Hinweis auf das Nächstliegende. Es ist der „Sinn“, der stets dem Humanum unmittelbar ins Leben verhilft, es freispricht: „ego te absolvo“. Die Christusbotschaft bringt den Protagonisten, das angstbesetzte und sorgenzerfressene Menschenkind, zurück in sein Gravitationszentrum, das als seine vitale Mitte ihm Maß, Lebenskraft und Lebenslust schenkt und die pastorale Existenzform mit „Sinn“ füllt auch in der täglichen Anstrengung des „Vorleben-Müssens.“ Die pastorale Persönlichkeit bestätigt sich als Medium, durch das die Utopie der Christusbotschaft hindurchtönt (personare) im alltäglichen Getriebe als verstehende und helfende Mitmenschlichkeit.

Dem Erzählentwurf des ersten Bandes angefügt, aber ihm gleichwohl organisch verbunden, ist ein „Epilog“, der das mit Luthers Theologie verbundene Ferment der Kirchenwandlung ins historische Verständnis hebt -nämlich den „Summepiskopat“ der Obrigkeit und mit ihm die „weltlich-geldliche Seite der Reformation“. (1,697) In diesen objektiven Geschichts-Prozess, den der Roman an den regionalen kirchengeschichtlichen Verhältnissen im welfisch geprägten Niedersachsen veranschaulicht, verflechten die beiden Hauptfiguren, Georg Wilhelm und Dorothea, ihr äußeres Dasein. Gleichwohl entwerfen sie quer zur äußeren Geschichtszeit in existentieller Aufmerksamkeit ihr inneres religiöses Leben. Im Hören auf das „Evangelium Jesu Christi“(1,697) bekunden sie ihre unvermittelte Zugehörigkeit zu Gott. Die Erzählung, die diesen Glaubensentwurf als „ihren Versuch würdigt“(1,697), soll in der Form einer Romantrilogie 2017 abgeschlossen vorliegen. Der Epilog spräche dann, als achsendrehende Sinn-Bewegung, ein brisantes kirchenpolitisches Kriterium aus. Dieses ließe manifest werden, ob das Jubiläum 2017 sich bloß als eine im Personenkult überdimensionierte Luther-Nostalgie erweist, oder ob es die Chance öffnet, als eine produktive Erinnerung des reformatorischen Aufbruchs, der seine Zukunft erst noch hat, in die Geschichte einzutreten. „Ecclesia semper reformanda est.“

Das Werk bestätigt sich uneingeschränkt in dem horazischen Qualitäts-Kriterium, wonach Literatur „prodesse et delectare“ hervorbringen solle. Es ist „nützlich“, denn es macht wissend. Es „erfreut“, denn es zieht den Leser in seinen Bann -er liest gern weiter.